Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: Goldmark 8.—, halbjährig: Mark 4.—, vierteljährig: Mk. 2.—; Einzelnummer 20 Goldpfennig/Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4.

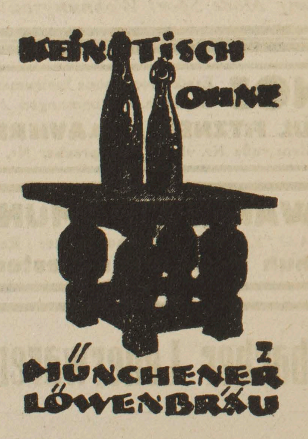
Inhalt:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter - Zeile: 30 Goldpfennig. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstr. 4 Fernsprecher 53099 Postscheck - Konto: München 3987.

Nr. 52 | **26. Dezember 1924** | **11. Jahrgang**

1924 Wochenkalender 5685

	Dezember	Tibeth	Bemerkungen
Sonntag	28	1	ראש חדש יום ב׳ Chanukah
Montag	29	2	
Dienstag	30	3	
Mittwoch	31	4	
	Januar		
Donnerstag	1	5	
Freitag	2	6	
Samstag	3	7	ויגש





Das Jüdische Echo

Nummer 52 | 26. Dezember 1924 | 11. Jahrgang

Zum XX. Delegiertentag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland in Wiesbaden

Der diesjährige Delegiertentag der Z. V. f. D., der in der Zeit vom 28. bis 31. Dez. in Wiesbaden stattfinden wird, wird in noch weit höherem Maße als die bisherigen Tagungen das allgemein jüdische Interesse in Anspruch nehmen. Steht doch dieser „Landtag" der Zionisten in Deutschland unter dem Zeichen der Gegenwart des jüdischen „Reichskanzlers", von Dr. Chajim Weizmann.

Es ist keineswegs ein Zufall, daß der Präsident der zionistischen Organisation gerade zu diesem Delegiertentag nach Deutschland kommt. Nicht etwa, weil es gerade der XX. Delegiertentag ist — obwohl auch dies kein geringer Anlaß wäre und diese Zahl allein schon Vielen, sehr Vielen zu denken geben könnte —, sondern um einer Tatsache sichtbaren Ausdruck zu verleihen, die dem Eingeweihten längst nicht mehr verborgen ist, kommt Weizmann nach Wiesbaden.

Zionistische Arbeit, zionistische Politik ist heute, wie jeder weiß, durch scheinbar materielle, in Wirklichkeit natürlich durchaus ideelle Ziele bestimmt. Die Geldfrage ist nun einmal mit der Aufbaufrage so ungeheuer eng verbunden, daß diese beiden Komplexe sich auch bei der raffiniertesten Dialektik in Versammlungen, geschweige denn in der Praxis nicht trennen lassen.

Und nun vergegenwärtigen wir uns einmal, was wir hier in Deutschland in den vergangenen Jahren in dieser Hinsicht für Erez Israel tun konnten! Bedenken wir, daß es noch nicht viel länger als ein Jahr her ist, seit der lernäischen Schlange der Inflation der Garaus gemacht wurde, daß dies der erste Delegiertentag ist, der in dieser neuen „glückhaften" Ära der Renten- oder Reichsmark stattfindet. Genau so wie die gesamte deutsche Wirtschaft, so haben auch wir Juden unter den Nachwirkungen jener Inflationszeit zu leiden gehabt, genau so spüren wir auch jetzt noch jene unvermeidliche Geldknappheit, kennen wir die unheimliche Krisenstimmung, die wohl, volkswirtschaftlich gesehen, eine Gesundungskrise, vom Standpunkt des Einzelnen aus betrachtet, aber Todeskampf oder doch Jahrzehnte langes Siechtum bedeuten kann.

Trotzdem und unter Berücksichtigung all dieser Umstände bleibt doch die eine Tatsache bestehen: Die deutsche Mark hat wieder hohe internationale Kaufkraft bekommen und unsere deutschen M. 4.20 vermögen den schönsten amerikanischen Dollar zu ersetzen.

Dies wirkt sich naturgemäß auch gegenüber der Zionistischen Weltorganisation aus. Konnten wir bisher wohl an Bereitschaft zur Tragung von Opfer, ja in der tatsächlichen Übernahme von Opfern bedeutenden Umfangs es den Anderen gleichtun, ja sie vielleicht übertreffen, so wußten wir doch ganz genau, daß alles, was wir in den Jahren der Geldentwertung taten, wohl unbegrenzten Anspruch auf Wertung in moralischer Hinsicht, aber wenig tatsächlich praktischen Wert hatte. In der damals von der zionistischen Leitung in Deutschland ausgegebenen Parole: „Jede in Deutschland aufgebrachte Mark (Papiermark) bringt in Amerika einen Dollar", lag zwar zweifellos etwas durchaus Richtiges. Aber auch dieser Wahlspruch besagte doch nichts anderes, als daß eben die Arbeit in Deutschland nur indirekt, nur als moralisches Stimulans Bedeutung habe.

Nur eine Arbeit rentierte auch materiell, die nämlich, die darauf ausging, vorzubereiten für spätere bessere Zeit, Propagandaarbeit auf weite, sehr weite Sicht.

Was dies mit der Anwesenheit Weizmanns beim diesjährigen Delegiertentag zu tun hat, werden Sie fragen! Hier die Antwort: „Der Präsident der zionistischen Organisation ist kein Privatmann. Seine Aufgabe und Pflicht ist es, stets nach besten Kräften an dem Orte, an der Stelle zu sein, wo entweder höchste Gefahr oder die größte Chance seines Erfolges besteht. Die zionistische Organisation ist eine Weltorganisation. Besonders schwierig, sich hier nicht zu verzetteln, durch Höflichkeitsbesuche und Freundschaftsreisen, besonders wichtig, nur dort zu sein, wo der Kampf entweder pro oder contra mit Aussicht auf Erfolg geführt werden kann.

Darum, und einzig und allein deshalb haben wir Weizmann in den letzten Jahren nie in Deutschland begrüßen können, haben wir ihn immer zwischen Amerika und Palästina hin und herpendeln sehen, haben wir als pflichtbewußte Zionisten nicht einmal seine Anwesenheit in Deutschland gefordert.

Die Hauptbedeutung dieses Delegiertentages liegt vielleicht darin, daß wir heute wieder ein Anrecht darauf haben, Weizmann in unserer Mitte begrüßen zu können, daß wir nicht ihm mit dem Gefühl entgegenzutreten brauchen, zur Teilnahmslosigkeit, wenn auch unverschuldet und an der praktischen Aufbautätigket verurteilt zu sein. Die Einnahmen unserer verschiedenen Fonds sind wohl immer noch unbefriedigend, aber immerhin von erheblichster Bedeutung und wenn es auch heute immer noch richtig ist, daß eine in Deutschland gespendete Mark eine entsprechende Gabe auch in Amerika und anderswo veranlaßt, so ist doch diese Mark auch „an sich" eine nicht zu unterschäzende Angelegenheit. Wir Juden in Deutschland haben diese Aufgabe, die uns damit ganz konkret erwachsen ist, immer noch nicht ganz und durchgreifend genug begriffen. Der Delegiertentag, die Anwesenheit Weizmanns werden hier, so sind wir überzeugt, ein gutes Stück weiter helfen.

Der deutsche Zionismus hat es schon auf den letzten Kongressen als seine Aufgabe betrachtet, den Präsidenten der Organisation in seiner Arbeit zur Heranziehung aller Juden für den Palästinaaufbau, in seinem Kampfe für die Errichtung einer Jewish Agency aufs Nachdrücklichste zu unterstützen. Die Delegierten aus Deutschland haben sich mit aller Energie für die Person Weizmanns und für die von ihm vertretene Sache eingesetzt. Auch hier konnten sie nicht den ihnen moralisch zustehenden Einfluß entsprechend verwerten, weil sie durch die Folgen der Inflation aufs schwerste auch nach dieser Richtung hin gehemmt wurden.

Es ist selbstverständlich niemals irgend jemand auf dem Kongreß eingefallen, die Papiermark als Argument gegen die von uns verfochtenen Überzeugungen anzuführen. Immerhin aber lähmte die Tatsache, daß hinter unseren Worten materielle Beweismittel in finanzieller Hinsicht nicht standen, unsere Menschen selbst und hinderte sie, sich voll und vorbehaltlos einzusetzen.

Auch hierin ist nun naturgemäß eine entscheidende Wandlung eingetreten, auch in dieser Hinsicht ist der Besuch Weizmanns für die Sache des gesamten Zionismus von Bedeutung. Der Delegiertentag wird im Zeichen einer Reihe von durchgreifenden Reformprojekten für die Organisation des Zionistischen Weltverbandes stehen und es ist kein Zweifel, daß die Beschlüsse des Delegiertentages in diesen Fragen auf dem nächsten Kongreß mit aller uns zur Verfügung stehenden Energie zur Diskussion und Abstimmung werden gestellt werden.

Eine außerordentlich große Zahl deutscher Zionisten ist seit dem letzten Delegiertentag dem Lande Palästina persönlich näher gekommen. Viele unserer Gesinnungsgenossen sind bereits übergesiedelt und stehen mit ihren Ortsgruppen in enger Fühlung, viele haben Palästina bereist und sind voll von dem, was sie dort sehen durften, mit neuer Energie und vor allen Dingen mit konkretem Wissen über die Verhältnisse im Lande zurückgekehrt. Auch dies — nebenbei bemerkt — war nur möglich als Folge der Konsolidierung der deutschen Währung. Es ist bestimmt zu erwarten, daß dieser Delegiertentag daher auch im Zeichen dieser stärkeren Bindungen mit dem Lande stehen und dadurch an Inhalt und Form gewinnen wird.

Im Zeichen all dieser erfreulichen Veränderungen begrüßen wir den XX. Delegiertentag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, begrüßen wir insbesondere den aus Palästina zu kurzem Aufenthalt und zur Teilnahme an den Beratungen anwesenden Herrn Felix Rosenblüth, den Mann, der gerade in den schweren Jahren der Krise die zionistische Organisation in Deutschland als deren Vorsitzender so tatkräftig gefördert hat, heißen wir insbesondere Chajim Weizmann in unserer Mitte aufs herzlichste willkommen.

Möge dieser Delegiertentag einen verheißungsvollen Auftakt für das dritte Dezennium zionistischer Arbeit in Deutschland bilden! L.-ir.

Große Politik

Jeder von uns hat sich schon einmal darüber mockiert, daß die dümmste Première eines impotenten Stückes oder die aus lauter Gemeinplätzen zusammengestotterte und abgelesene Rederei eines „Staatsmannes" heutigen Formats in den Zeitungen nach allen Richtungen gedehnt wird, um den großen Ereignissen nur ja gerecht zu werden, schon dem Umfang des Berichtes nach, daß aber die wichtigsten Probleme, die brennendsten Mitteilungen, die ehrlichsten und tapfersten Fragestellungen, sofern sie das Unglück hatten, nicht den Zeitungs- und Artikelschreibern selber einzufallen, sondern Schriftstellern, die ihrem Beruf gemäß ein Buch daraus machten, daß diese oft entscheidenden geistigen Ereignisse meist in der kümmerlichen Ecke der Buchbesprechungen abgetan werden, wo sie jungen Leuten, irgend einem H. S. oder L. W., zur Übung überlassen werden wie netten Hundchen von guter Rasse ein alter Schuh, damit sie „sich daran belernen".

Was uns hier betrifft, wollen wir gelegentlich wichtiger Bücher auch auf allgemeine Probleme, oder gelegentlich wichtiger Probleme auch auf sie betreffende Bücher hinweisen. Wir rechnen dabei auf das Verständnis unserer Leser, die ja wissen müssen, daß es Bücher waren, von denen die größten Umgestaltungen und die nachhaltigsten Wirkungen in der Politik, d. h. also vorher in der menschlichen Seele vor sich gegangen sind. Das umfangreichste und folgenvollste politische Problem unserer jungen jüdischen Wirklichkeit ist zweifellos das der Beziehung zur moslamischen Welt. Je größer die Hoffnung ist, die wir auf unser palästinensisches Gemeinwesen setzen, und je wichtiger die Umformung, die wir für den Juden von ihm erwarten, um so entscheidender wird die Frage, wie sich denn die große, über die Osthälfte der Erde ausgedehnte Welt des Islam dazu stelle, und noch entscheidender die Antwort, welche uns die Moslem geben. Denn was heißt hier: islamische Welt. Das ist jene geistige Einheit, die den Rifkabylen Abd El Krim, den Türken Kemal Pascha, den Ägypter Zaglul Pascha, den König Ali von Mekka und seinen greisen Vater mit den ungeheueren Massen der indischen Moslem zu einem gemeinsamen Empfindungs- und Gedankenstrom in wichtigen Fragen zusammenschließt. Dieser Islam, durch den Weltkrieg erweckt, durch seinen Ausgang in hohen Erwartungen betrogen, liefert heute nächst Rußland alle wirklichen politischen Schwierigkeiten, auf lange Sicht hin betrachtet; und da er dies weiß und sich längst darüber klar ist, daß er von seiner, auf der Osthälfte der Erde noch vor hundert Jahren unbedingt führenden Macht einzig und allein herabgeglitten ist, weil er die technischen und ideellen Erfindungen des 19. Jahrhunderts mitzumachen verschmähte, hat er in allen wichtigen Städten Europas kleine Kolonien seiner Anhänger und Vertreter, die offiziell oder nicht offiziell an der Befreiung ihrer Völker vom europäischen Joch arbeiten, indem sie als Pioniere und Aufnahmeorgane sich ein möglichst großes Stück modern europäischer Technik und Geistesart anzueignen versuchen, und damit, die Methoden der Japaner kopierend, die Gaben Europas aufzusaugen und Europa selbst in den Heimatländern überflüssig zu machen.

Europa, das ist hier fast gleichbedeuend mit England. Und damit beginnt für uns Juden und Zionisten das Entscheidende. Ganz allgemein nämlich setzt man uns und England in eines. Wir gelten in der moslemitischen Welt für eine Schachfigur der Engländer, um nichts Schlimmeres zu sagen. Der ganze Haß und die ganze Abneigung, deren sich die englische Politik und der englische Imperialismus bei den Moslim erfreut, trifft uns mit.

Nun brauchen wir nicht zu sagen, daß zwischen uns und den Erweiterern des britischen Kolonialreichs ein ebenso großer Unterschied ist, wie zwi-

schen uns und irgend welchen Kolonisationstendenzen irgend eines Volkes. Wir denken nicht daran, von England Geschenke zu empfangen, indem wir auf Grund eines Völkerbund-Mandats Palästina aufzubauen versuchen, sondern wir finden, daß die europäischen Völker, indem sie uns die Chance Palästina geben, eine kleine Reparation zahlen für all das vernichtete Leben, für all die Schändung und schimpfliche Erniedrigung, für all das den Juden widerrechtlich weggenommene Eigentum — Dinge, die immer irgendwie und irgendwo während der letzten 2000 Jahre zu unserer Geschichte in Europa gehört haben.

Wir freuen uns, mit allen aufrechten, mannhaften und menschenfreundlichen Briten in dieser Reparationleistung konform zu gehen. Aber nichts hindert alle aufrechten, mannhaften und menschenfreundlichen Männer aller anderen Völker und Religionen, sich an dieser Reparationsleistung an dem schwer gelähmten und benachteiligten jüdischen Volke zu beteiligen. Und wenn man uns, weil wir uns der Unterstützung Groß-Britanniens erfreuen, von moslamischer Seite für britische Söldner halten möchte, so haben wir dagegen die Verpflichtung, was an uns ist zu tun, um die Vertreter dieser Moslem in Europa in einem aufrichtigen und gründlichen Sinne über die Wahrheit zu informieren. Wir sind dabei sogar sicher, mit Engländern vom Schlage Bernard Shaws oder Ramsay Macdonalds ebenso zu harmonieren, wie mit den nichtmoslemischen Indern um den großen und tapferen Mahatma Gandhi.

Es ist eine politische Pflicht und Dienstleistung wichtigster Art, die jeder Zionist und Palästinafreund in großen Städten leisten kann, wenn er versucht, mit Moslem in Verbindung zu kommen und ihnen richtiges und sachliches Material über unsere Bewegung zu übermitteln. Wir haben nichts zu verbergen, denn wir sind eine konstruktive und destruktive, eine aufbauende und nicht zerstörende Menschengruppe, die die Zustände auf der Erde verbessert, indem sie das Los der Juden normalisiert.

Wir sagen diese ganzen notwendigen Sätze eigentlich als Einleitung zu der folgenden kurzen Mitteilung: fast als einziger unter den deutsch schreibenden Zionisten hat infolge seines Kriegsschicksals Eugen Höflich, der Herausgeber des „Zelt", die schicksalhafte Trächtigkeit unserer Anknüpfung mit der islamischen Welt aufzufassen verstanden. Er hat sie in seinem Buche „Die Pforte des Ostens" (Verlag Benjamin Harz) mit aller ihm zu Gebote stehenden Eindringlichkeit aufgerollt, und seine Lösung eines Panorientalismus unter Einschluß der Juden dargetan. Wir sind bei weitem nicht seiner Meinung. Wir werden demnächst ausführlich darzutun versuchen, daß wir den Juden nur sehr bedingt als Orientalen zu sehen vermögen. Aber das vermindert nicht die Wichtigkeit und Richtigkeit einer Aufgabe, welche Höflich fast ohne Auftrag übernommen hat, nämlich bei dem allgemeinen und willkürlichen Sichgegenseitig-mißverstehen der heutigen Menschheit ein Vermitler zu sein zwischen zwei Mächten, die mit einander in Berührung kommen müssen: der jüdischen Zukunft und der moslamischen Gegenwart.

Arnold Zweig.

Die Bedeutung des Keren Kajemeth Lejisrael

von Nationalrat Dr. D. Farbstein-Zürich.

Der Keren Kajemeth Lejisrael erwirbt in Palästina Land. Das von ihm erworbene Land läßt er von jüdischen Händen bearbeiten. Das Land ist unverkäuflich und unveräußerlich. Der Keren Kajemeth Lejisrael ist kein gewinnbringendes Unternehmen, er will keine Gewinne machen, er ist ein gemeinnütziges Unternehmen. Das Land bleibt Eigentum des Keren Kajemeth. Es wird den Bearbeitern zur Benutzung unentgeltlich oder gegen einen mäßigen Pachtzins überlassen.

Der Keren Kajemeth Lejisrael hat eine große Bedeutung in dreifacher Hinsicht: für einen Teil der Juden in wirtschaftlicher und in moralischer Hinsicht, für das Kulturleben der Menschheit im allgemeinen und last not least in sozialer Hinsicht.

Die Geschichte der Juden ist eine Geschichte der Judenwanderung. In einzelnen Ländern sind sie den Bürgern gleichgestellt. Dort, wo sie in Massen wohnen, insbesondere im Osten Europas, waren sie unlängst und sind noch jetzt teilweise Ganz- und Halbparias. Wirtschaftliche und historische Momente trugen und tragen auch jetzt teilweise zu einer Verelendung der jüdischen Massen bei. Tausende und Abertausende wandern daher von ihren bisherigen Heimstätten aus. Es gab Zeiten, da aus Rußland in einem Jahre 100 000 Juden auswanderten.

Die Zahl der Einwanderungsländer hat abgenommen. Amerika hat seine Tore geschlossen. In anderen Ländern werden diese armen, gehetzten Menschen als ungebetene Gäste angesehen. Die Blicke vieler dieser vom Schicksal Betroffenen sind auf ein Land gerichtet, wo sie endlich Ruhe und Frieden zu finden hoffen. Gewiß wandern auch andere Elemente nach Palästina aus. Wir finden viele Intellektuelle, die aus ideologischen Gründen nach Palästina gehen. Als Ort einer Massensiedlung kann aber Palästina nur für die Masse in Betracht kommen. Der Keren Kajemeth erfüllt eine wichtige wirtschaftliche Aufgabe, indem er bestrebt ist, denjenigen, die körperlich arbeiten können und arbeiten wollen, Land zur Verfügung zu stellen, um es zu bearbeiten.

Der Keren Kajemeth hat ferner aber auch einen gewaltigen moralischen Einfluß. Historische Ereignisse haben aus den Juden in der Hauptsache ein Handelsvolk gemacht. Wir finden freilich in großen Immigrationszentren: in New York und Chicago, in London und anderen Orten sehr viele jüdische Arbeiter. Auch in den Städten und Städtchen Osteuropas ist der Prozentsatz der jüdischen Handwerker und Arbeiter ein ziemlich bedeutender. Es gibt aber unter den Juden sehr viele, allzuviele Händler, Kleinhändler, Zwischenhändler, Makler usw. Es ist hier nicht der Ort, sich über den Einfluß des Handels auf die Denkart des dem Handel sich Widmenden auszusprechen. Es kann aber getrost gesagt werden, daß es nicht nur in gesundheitlicher, sondern auch in moralischer Hinsicht von wohltuender Wirkung ist, wenn der Keren Kajemeth bestrebt ist, die nach Palästina einwandernden Juden zu Landarbeitern, zu Menschen zu machen, die ohne anderer Menschen Arbeit zu

bedürfen und ohne Vermittler zu sein, durch ihre eigenen Kräfte ihr Brot finden.

Der Keren Kajemeth erfüllt weiterhin eine wichtige kulturelle Aufgabe. Er erschließt brachliegendes Land, er trägt dazu bei, daß unbearbeitete Ländereien nutzbringend verwendet werden. Er ist Kulturträger im engsten Sinne des Wortes. Ich habe in Palästina die Arbeit der „Chaluzim" und „Chaluzoth", der Pioniere und Pionierinnen der Arbeit gesehen und ich bewundere sie. Es sind Helden der Arbeit, die bei einer Hitze von 36 bis 40 Grad Celsius verwüstetes oder durch die Malaria verseuchtes Land in gesundes Kulturland umschaffen. Wenn es im Buche Nehemia von den damaligen Pionieren heißt, daß sie mit der einen Hand die Arbeit taten und mit der anderen Hand die Waffe hielten, so arbeiten die Pioniere von heute am Werke und nehmen gleichzeitig Chinin, um die Malaria, die in ihnen steckt, zu bekämpfen oder sich vor ihr zu schützen. Ich war in einer blühenden Kolonie, das Land lag seit fast 100 Jahren verödet, weil vor etwa 80 Jahren die letzten arabischen Ansiedler von der Malaria weggerafft worden waren. Diese Pioniere trocknen die Sümpfe aus, sie bauen Wege und Straßen, bearbeiten das Land und machen aus einer sandigen Gegend eine fruchtbare, aus einer Hölle ein Paradies. Der Keren Kajemeth ist es, der den Pionieren das Land gibt.

Der Keren Kajemeth trägt überdies auch zur Hebung der Kultur der arabischen Bevölkerung bei. Der Einfluß der höher stehenden jüdischen Arbeiter kann nicht ausbleiben. Die Hetze der Effendis, dieser von der Ausbeutung der arabischen Bauern lebenden Schmarotzer, wird keinen Erfolg haben. Unlängst wurde — ein Zeichen der Zeit — in Haifa ein gemeinsamer Klub jüdischer und arabischer Eisenbahner eröffnet. Die Zeit wird auch kommen, wo die jüdischen und arabischen Landarbeiter gemeinsam vorgehen werden, um sich vor dem Geiste des schrankenlosen Kapitalismus zu schützen. Die Männer der Arbeit müssen und werden sich vereinigen; Mißverständnisse zwischen zwei aufeinander angewiesenen Völkern werden von solchem Zusammenschluß aus am besten beseitigt werden.

Der Keren Kajemeth hat schließlich auch einen grandiosen sozialen Versuch gemacht. Ein Teil, vielleicht der größere Teil des dem Keren Kajemeth gehörenden Landes wird von Landarbeitern bearbeitet, die in sozialistischer Art als sogenannte „Kwuzoth" organisiert sind. Die Privatwirtschaft ist in diesem Kwuzoth unbekannt. Gemeinsame Produktion der Güter, gemeinsamer Absatz. In der Kwuzah gibt es kein Privateigentum an Produktionsmitteln und am Produkt — und dennoch florieren sie. Man hat hier vor sich kollektivistische Wirtschaftsinseln, wobei die Hauptsache ist, daß nach den Worten eines der besten Kenner der Wirtschaft Palästinas, Dr. Ruppins, „die Kwuzah mit Recht als die Geburtsstätte des jüdischen landwirtschaftlichen Arbeiters in Palästina bezeichnet werden kann, sie hat durch den Eliminationsprozeß unter ihren Mitgliedern die landwirtschaftlich Geeigneten von den Ungeeigneten gesondert". „Die Arbeitsleistungen in den Kwuzoth", sagt im weiteren Dr. Ruppin, „sind nicht geringer als in den Einzelsiedlungen, die Defizite der Kwuzoth sind nicht größer als die Defizite in den Einzelsiedlungen".

Die Kwuzah ist nicht ein utopistisches Experiment, sie entstand nicht einmal als Ergebnis eines beabsichtigten sozialen Experiments. Dr. Ruppin führt drei Ursachen an, die zu ihrer Begründung führten. Er erklärt, daß die Kwuzah unter den historisch gegebenen Bedingungen — Mangel an Mitteln und Mangel an landwirtschaftlich erfahrenen Kandidaten — die einzige Möglichkeit war, etwas Neues auf dem Wege der landwirtschaftlichen Kolonisation zu beginnen. Die sozialistischen Kwuzoth haben sich bewährt. Während meiner Anwesenheit in Palästina habe ich das Große, das sie geleistet haben und den sozialen Sinn der Mitglieder der Kwuzoth bewundern müssen. Die Kwuzoth ist ein historisch notwendig gewordener sozialistischer Versuch, der zeigt, daß man landwirtschaftlich Tüchtiges leisten kann, ohne Privateigentümer von Grund und Boden sein zu müssen, daß man Land produktiv ausnützen kann, ohne fremde Menschen ausbeuten zu müssen. Sollten diese sozialistischen Versuche dauernde Erfolge zeigen, so wird der „Keren Kajemeth", seinem Namen entsprechend, ein beständiger Grundstein auch in der Geschichte der sozialen Entwicklung der Menschheit sein. Und jeder, der zu ihm beiträgt und seine Kräfte stärkt, wird das Recht zu der Empfindung haben dürfen, daß er einen Weg mit bahnen half, der allein geeignet ist, aus dem heutigen Chaos Europas und der Juden herauszuführen.

Die Hachscharah in Deutschland

Ihre Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen

Von Elieser Ascher.

I.

„Hachscharah" bedeutet in wörtlicher Übersetzung Vorbereitung und umfaßt die beruflichen und menschlichen Qualitäten, die als notwendig erachtet werden, um als geeigneter Chaluz nach Palästina zu gehen.

Der Gedanke der Hachscharah entsprang verschiedenen Quellen und die Beweggründe, die zur Fixierung und Propagierung dieses Begriffes führten, liegen sowohl in äußeren Zuständen der palästinensischen Kolonisations- und Einwanderungsmöglichkeiten, wie auch in inneren Notwendigkeiten der Entwicklung der Arbeit im Lande selbst, begründet. Der Gedanke der Hachscharah stammt sowohl aus dem Galuth wie aus Palästina.

Als vor etwa vier Jahren durch die politischen Ereignisse des Weltkrieges ein außerordentlich starker Strom der Einwanderung nach Palästina einsetzte, zog alles, was nur irgendwie die Möglichkeit dafür besaß, ins Land. Es wurden zwar auch damals Stimmen laut, die bestimmte Qualitäten, körperlicher sowie geistiger Art von den „Olim" forderten. Diese Forderung begründete sich aus der Gefahr, die das Vorhandensein einer großen Zahl von beruflich unausgebildeten Menschen, für deren Treue und Zuverlässigkeit auch keine bestimmte Gewähr gegeben war, in einem neuen, unter schweren Bedingungen zu kolonisierenden Lande mit sich brachte. Man bemühte sich in diesen Zeiten der großen Alijah bestimmte Maßstäbe an Tauglichkeit und Geeignetheit für alle Einwandernden aufzustellen, jedoch war die Bewegung viel zu stark, um durch einschränkende Bestimmungen in ihrer Kraft und in ihrem Fluß gehindert zu werden. Erst später, als von seiten höherer Mächte durch Drosselung der Alijah und Einwanderungsverbote die konkreten Möglichkeiten der Alijah aufs stärkste gehindert wurden, an Stelle der 500—1000 Leute, die wöchentlich in Jaffa eintrafen, die Zahl auf 400 im Monat verringert wurde, erst da wurde der Gedanke der Hachscharah reif und einflußreich in den Kreisen der Chaluzbewegung des Galuth. Wenn bis dahin die Chaluzbewegung ausschließlich eine Alijabewegung war, wenn sich bis dahin in ihren Reihen alle diejenigen organisierten, die sofort oder in kürzester, nach Wochen und Monaten zu bemessender Frist nach Palästina fahren wollten und sollten, so kam es nunmehr darauf an, diesem „Wollen" Dauer zu verleihen, die Begeisterung des Augenblicks und den Aufschwung dieses großen Momentes gewissermaßen zu konservieren, um den einmaligen Anprall in einen stetigen, dauernden und in sich gesicherten Einwanderungsstrom nach Palästina zu wandeln.

So entstand der Gedanke der Hachscharah. Man verlegte sozusagen Palästina in das Galuth. Man nahm die ersten Jahre der palästinensischen Entwicklung jedes Einzelnen in die Diaspora herüber. Weil nicht jeder unmittelbar seinen Entschluß, nach Palästina zu gehen, in die Tat umsetzen konnte, begnügte man sich mit einem kleineren Mittel: man ging aufs Land, man wurde Bauer, man wurde Handwerker, um so sich wenigstens eine Fiktion palästinensischen Lebens schaffen zu können, die genügte, den Willen nach Palästina zu gehen, stark und lebendig zu erhalten, bis zu dem Augenblick, wo die Überfahrt möglich war.

Erst in dieser Zeit war die Jugend des Galuth und insbesondere die Chaluzbewegung bereit, die Mahnungen zu hören und aufzunehmen, die von Palästina bereits seit längerer Zeit vernehmlich ertönten. Auch dort waren, und zwar noch vor dem Einsetzen der dritten großen Alijah, Stimmen laut geworden, die eine Vorbereitung der Chaluzim vor ihrer Überfahrt nach Palästina forderten. Aus den Ergebnissen der praktischen Arbeit heraus forderte man für Palästina berufliche Vorbereitung der landwirtschaftlichen Arbeiter. Die Erfahrung hatte gelehrt, wie schwer der Übergang aus den städtischen in die ländlichen Berufe besonders dann war, wenn noch Veränderungen des Klimas und der ganzen sozialen und menschlichen Beziehungen dazu kamen. Die ersten Lehrjahre jedes Arbeiters in Palästina gestalteten sich zu Jahren körperlicher und seelischer Anstrengungen, um den außerordentlich schweren Forderungen gewachsen sein zu können, die der Umschwung des ganzen Lebens mit sich brachte. Zahlreiche Kräfte wurden durch das Zusammentreffen zu vieler Widerstände verzehrt, man trieb fast Verschwendung mit dem nationalen Menschenkapital, das uns zur Verfügung stand; und selbstverständlich war auch für die gesunde Entwicklung gerade mancher landwirtschaftlicher Kolonien und Kwuzoth das berufliche Unvorbereitetsein der Arbeiter schädlich, wenn nicht gar verhängnisvoll. Die Frage der beruflichen Vorbereitung des Menschenmaterials wurde somit eine der zentralen Forderungen, wenn eine neue und fruchtbare Kolonisation in Palästina einsetzen sollte.

Dazu treten dann noch die Erfahrungen aus der 3. Alijah. Die wahllose Überfahrt relativ großer Menschenmassen nach Palästina, die eine Sichtung und eine Kontrolle überhaupt nicht zuließ, brachte eine buntgemischte Einwandererschar ins Land. Wenn es auch der Arbeiterschaft Palästinas fern liegt, von vornherein bestimmte Kreise der Einwanderung ausschließen zu wollen und privatwirtschaftliche, ökonomische oder politische Motive des Einzelnen nicht als genügende Begründung der Einwanderung nach Palästina anzusehen, wenn auch gerade die palästinensische Arbeiterschaft fern davon ist, nur den aus Idealismus und nationaler Begeisterung nach Palästina gehenden „Chaluz" für das einzige menschliche Element der Kolonisation anzuerkennen, so war doch eins klar: im schwersten Stadium der Kolonisation, zu einer Zeit, wo die wirtschaftlichen und politischen Bedingungen

außerordentlich schwere waren, wo nur Arbeiten vergeben werden konnten, bei denen Lohn und Lebensstandard fast auf der Höhe ägyptischer Fellachen standen, wo die sanitären Verhältnisse nicht geregelt, die menschlichen Beziehungen ungeklärt und kulturelle Hilfsmittel geringe waren, in einer Zeit andererseits, wo auf das Gelingen der Kolonisation aus politischen und wirtschaftlichen Gründen alles ankam und wo ein Mißglücken die schwersten und weittragendsten Folgen nach sich ziehen konnte, in einer Zeit endlich, wo fast die gesamte Alijah und viele Wochen und Monate des palästinensischen Lebens auf Kosten der allgemeinen Gelder und Fonds gingen, zu einer solchen Zeit mußte die Alijah derjenigen Menschen bevorzugt gefördert werden, deren berufliche Qualitäten von vorneherein Rentabilität und Sicherheit ihrer ökonomischen Existenz in Palästina versprachen und deren menschliche Reife und seelische Festigung ein Ausharren auch unter den schwersten Bedingungen des Landes verbürgte.

Aus dem Zusammentreffen dieser beiden aufgezeigten Tendenzen entstand die verstärkte Forderung der Hachscharah im Galuth. Die Chaluzbewegung, bis dahin eine Wanderbewegung, mußte dem aus dem Augenblick geborenen Chaluztrieb Dauer verleihen. Die palästinensischen Arbeits- und Lebensbedingungen erforderten vorbereitete und gereifte Menschen als Einwanderer. Was lag näher als die Einrichtung landwirtschaftlicher und späterhin handwerklicher Arbeitsmöglichkeiten im Galuth, die als Ersatz der ersten Jahre palästinensischer Arbeit dienen konnten. Der Hechaluz wurde somit langsam aus einer Alijahbewegung zu einer Hachscharahewegung. Das Ziel seiner Arbeit war es, Menschen zu erziehen, die an beruflicher Vorbildung und menschlicher Entwicklung das Stadium erreicht hatten, das palästinensische Arbeiter ebenfalls erst nach einigen Jahren ihrer Arbeit im Lande erringen. Der Hechaluz wurde sozusagen eine Antizipation Palästinas.

Lebenswende

Ein Aufruf an die Vierzigjährigen unter uns.

Von Dr. Bruno Kirschner, Berlin.

Einmal nur in seinem Leben wird der Mensch vom Schicksal begnadet, in zwei Welten blicken zu dürfen. Was der Bergbesteiger auf dem Gipfel erlebt, den er mühsam erklommen: zurückschauend das Tal zu übersehen, das er verlassen, und vor sich neues, unbekanntes Land mit Auge und Seele zu erobern — ähnliches Glück ist dem Menschen gegönnt, wenn sich das vierte Jahrzehnt seines Lebens vollendet hat. Januskopfig blicken wir Vierzigjährigen wie auf die nun verfliegende Jugendzeit zurück, so in die Jahre des Alterns hinüber.

Noch sind wir jung! Noch ist uns Jugend ein Stück — ach, nur ein Stück mehr — unserer Seele, leuchtend in den Farben des Mittags, lokkend mit Wünschen, Hoffnungen und Träumen. Noch begreifen wir das himmelstürmende Verlangen der Jugend, das Recken der Arme nach Liebe und Macht, die Hingabe an das Ideal, Aufopferung für andere. Noch steht die Tür offen, und die Welt kann unser sein. Und gleich wie wir noch mit den Kleinen und Kleinsten kindlich und kindisch spielen und tollen können, weil uns noch kein Abgrund trennt vom Lachen und Unverstand der Jungen, so ist unser Herz noch aufgeschlossen für die Sehnsüchte der Jugend, für die Kräfte, die aus ihrer Entfaltung fließen und, zurückfließend, ihre Entwicklung vorwärts treiben — und auch für alle die törichten Wünsche und Träume, die die Jugend unbekümmert wie bunte Bälle in die Lüfte wirft. Noch sind wir jung...

Aber bald sind wir alt!
Die ersten weißen Haare sind die Mahner,
Daß unseres Lebens Sonne sich gewendet,
Daß unsrer Tage Kreislauf sich vollendet —
Des Alters raschem Abstieg Wegebahner.

Schon rollt das Blut unserer Begeisterung träger, verlangsamt sich der Pulsschlag unserer Aktivität, setzt, hörbar nur dem unbestechlich prüfenden Verstande, von Zeit zu Zeit der Herzschlag unserer Kampfnatur aus. Wir werden satt und müde. Wir werden — ist vielleicht zu viel gesagt, besser: wir fühlen, daß der Zeitpunkt kommt, einmal da sein wird, da wir satt und müde sind. Schon können wir uns alt vorstellen, verständnislos gegenüber der Jugend, uninteressiert an ihren Arbeiten und Strebungen. Der Tod der Seele bei lebendigem Leibe steht drohend vor uns; Gleichgültigkeit klopft leise ans Haus. Bald sind wir alt...

Einmal nur in unserem Leben, zwischen vierzig und fünfundvierzig etwa, blicken wir gleichzeitig in die zwei Länder des Menschenschicksals — nur wir! Nie kann Jugend, stürmend, siegend und fallend, die Ruhe, Abgeklärtheit und Überlegenheit des Alters begreifen (deshalb ist z. B. bei ihr kein Verständnis für den alten Goethe, der doch gewiß kein Stumpfer wurde, oder für die Weisheit der Bibel zu erwarten); selten nur wird das Alter mit der neu sich aufbauenden Welt der Jungen innig mitfühlen können. Wir aber stehen inmitten!

Wir Vierzigjährigen sind und sollen sein die Mittler zwischen den Geschlechtern — eine bei allem Verzicht und aller Ergebung beglückende Aufgabe, den Alternden und Alten das Recht der Jugend auf eigenes Leben, eigene Gesetze nahebringen; die Jugend lehren, daß sie das Alter nicht nur um seiner Reife, sondern um seiner einstigen Jugend wegen lieben muß; Väter und Söhne, Weise und Einfältige, Stille und Schäumende zu verbinden — das ist unser Los, sei es freundlich oder hart, an unseres Lebens Wende.

Und nirgends ist diese Aufgabe heiliger und dringlicher als bei dem Zusammenprall zwischen der neuen jüdischen Jugend und den unjüdischen Alten.

Die kultur-historische Deutung der palästinensischen Felsenarchitektur

Freitag, den 14. November, hielt Herr Professor Brandenburg in der hiesigen orientalischen Gesellschaft einen sehr interessanten durch Lichtbilder illustrierten Vortrag über seine Arbeiten auf dem Gebiete der Felsenarchitektur in Kleinasien und Palästina. Dieser Vortrag ist insofern wichtig, da hier eine ganze Reihe von Problemen, welche uns Juden besonders interessieren müssen, aufgeworfen wurden.

Prof. Brandenburg, an Hand vieler interessanter Lichtbilder, war bestrebt, die Heimat der Felsenarchitektur in Anatolien in ihren hervorragendsten Steindenkmälern zu schildern. Wir sahen eine ganze Reihe phrygischer Gräber, sehr reich gegliedert und mit apotropheischen Löwen (ähnlich den mykenischen Löwen) geschmückt. Wir sahen die hoch interessante phrygische Holz-, in Stein übertragene Architektur usw. usw. Schließlich wurden uns eine Anzahl von Höhlengrundrissen vorgeführt, welche nicht nur in Kleinasien, sondern auch in Syrien, Palästina, Ägypten und Etrurien vorkommen.

Prof. Brandenburg glaubt annehmen zu können, daß diese verwandte Felsenarchitektur der Länder des Mittelmeeres ihren Ursprung in Anatolien hat. Die Hethiter, die mächtigen Herrscher Anatoliens im II. Jahrtausend v. Chr., drängten und verbreiteten ihr politisches Ansehen, wie auch ihre Kultur nach allen Richtungen; sie gründeten das neue syrisch-hethitische Reich, welches sich weit über Karkemisch und Sendschirli nach Süden ausdehnte, ein Teil von Palästina miteinbegriffen, und sogar bis zu den Grenzen Ägyptens vorstieß. Bei diesem Verhältnisse wäre anzunehmen, daß die entsprechende palästinensische Felsenarchitektur durch die hethitischen Beherrscher Syriens und Palästinas entsprechend den Vorbildern ihrer Heimat Anatolien bauten. Prof. Brandenburg aber, um einen „terminus antiquem" zu finden, glaubt diese Architektur von Ägypten ableiten zu können: wir finden um das Jahr 1300 v. Chr. (Sethos I., Ramses II.), als Palästina in politischen Beziehungen zu Ägypten stand (Tell El-Amarna), Tempel mit ähnlichen Grundrissen, und so sollte erklärbar sein, daß ein Jerusalemer Gouverneur z. B. (nebenbei bemerkt — ein Hethiter) um der Pharaonen Gunst wegen, die Architektur nach dem ägyptischen Vorbild anzulegen befahl. Die Höhlen bei Jerusalem mußten also nach 1300 v. Chr. angelegt worden sein. Als „terminus postquem" will Prof. Brandenburg das Jahr 1100 v. Chr. annehmen — die Zeit des Entstehens des Ann-Adad Tempel (Assyrien), ein Tempel desselben Grundrisses.

Sehr wichtig für die Geschichte Palästinas ist diese Datierung (bisher glaubte man allgemein, daß die palästinensischen Höhlen zwischen 200 v. Chr. bis 200 n. Chr. entstanden sind), aber sie ist nicht ohne gewisses Bedenken. Ich möchte glauben, daß unsere Felsenarchitektur älter als das Jahr 1300 ist und daß sie nicht an Ägypten, sondern an das Hethiterreich anzulehnen ist — ein Jerusalemer hethit. Herrscher baute für sich eine Grabanlage des bekannten Schemas nicht aus Schmeichelei zu Ägypten, sondern entsprechend seiner nationalen Tradition und Kultur! Die ägyptischen Tempel dieses Typus sind zweifellos durch den hethit. Einfluß enstanden.

Die palästinensische Felsenarchitektur dieses anatolischen Typus entstand während des II. Jahrtausends v. Chr., aber Höhlen als Wohn- und Kultstätten waren schon viel früher in Palästina vorhanden. Wie in Europa, so mußte auch der vorgeschichtliche Mensch unserer Heimat — Palästina — einen Schutz gegen die Unbilden der Witterung haben (sehr primitive Höhlen gibt es doch in Palästina sehr viele) und so müssen wir annehmen, daß die Höhlen des anatolischen Typus ein Glied in der tausendjährigen palästinensischen Felsenarchitekturentwicklung sind (sie lebte noch bis in die byzantinische Zeit). Auch die Juden nach der Eroberung Kanaans entwickeln die Felsenarchitektur weiter (Richter 6_2 u. a.), und es entstanden die vielen Felsendenkmäler um Jerusalem herum, Zeuge jüdischer Vergangenheit und Kunst.

Wichtig für die Kultur- und Religionsgeschichte Palästinas sind auch die zahlreichen Felsenaltäre mit Schalen und Zinnen zum Aufnehmen von Opfern und speziell die sog. Stufenaltäre.

Diese Stufenaltäre leitet mit Recht Prof. Brandenburg von den Thronaltären der kleinasiatischen Gottesmutter Kijhele ab. Man legte die Opfergaben auf die Stufen, welche keinen praktischen Wert hatten, aber sie sollten den Schoß der Göttin andeuten. Die Juden haben nie diese Altäre geschaffen, aber sie kannten wohl sehr gut ihr Bestehen und benutzten sie manchmal für ihre kultischen Zwecke (Richter 6_{20})!

Sehr interessant, aber mit großer Vorsicht aufzunehmen ist die Schlußfolgerung des sehr geehrten Forschers des häufigen Vorkommens dieser Stufenaltäre in der Gegend von Jerusalem: trotz der Herrschaft des Judentums, hängt das Volk am Heidentum, seinen Sitten und Gebräuchen, und so ist der starke Monotheismus in Jerusalem erklärbar. Das ist zweifellos eine sehr interessante, aber auf nichts gestützte Vermutung: Felsenaltäre und Felsenarchitektur gibt es auch im übrigen Palästina und außerhalb des Landes.

J. Argasi.

Aus der jüdischen Welt

Deutschland

Die jüdische Gemeinde Breslaus renoviert das Grab Lassalles

Berlin (J.T.A.). Wie aus Breslau gemeldet wird, hat die dortige Synagoge beschlossen, aus Anlaß des auf den 11. April 1925 fallenden 100. Geburtstages des Schöpfers der deutschen sozialdemokratischen Bewegung, Ferdinand Lassalle, das Grab des Arbeiterführers auf dem Breslauer Friedhof auf eigene Kosten instand zu setzen.

Samuel Gompers gestorben. — Ein Jude und

Amerika

Der Rabbi von Sadagora in New York gestorben

New York (J.T.A.). Rabbi Isaak Friedmann aus Sadagora, der vor einigen Monaten in New York eingetroffen und von vielen Tausenden seiner Anhänger am Landungsplatz begrüßt worden war, ist am 9. Dezember nach kurzer Krankheit im Alter von 39 Jahren gestorben. Die Bestattung fand am 10. Dezember statt. 15 000 Personen folgten dem Sarge.

Rabbi Isaak Friedmann, ein Angehöriger der berühmten Rabbinerfamilie Friedmann und Nachfahr des „Großen Maggid", lebte bis zum Ausbruch des Krieges als einer der Nachfolger seines Vaters Rabbi Israel Friedmann in Sadagora an der früheren österreichisch-russischen Grenze. Nachdem sein Besitztum im Kriege vollständig zerstört worden war, suchte er sich in Amerika eine zweite Heimat zu gründen.

Drei Millionen Dollar für Palästina

New York (J.T.A.). Auf der am 17. November in New York abgehaltenen Sitzung des Amerikanisch-Jüdischen Komitees teilte dessen Vorsitzender, Herr Louis Marshall, mit, daß auf der Konferenz der amerikanischen Nichtzionisten, die am 17. Februar getagt und über die Aufbaumöglichkeiten in Palästina beraten hat, die Summe von drei Millionen Dollar für die Palästina-Investierungsgesellschaft aufgebracht worden sind. Zu dieser Summe hat das Amerikanisch-Jüdische Joint Distribution Committee 450 000 Dollar beigesteuert.

In Delaware befindet sich der Hauptsitz einer aus Vertretern der Joint und der Palästina-Amerika-Alliance zusammengesetzten Körperschaft, die die besondere Aufgabe hat, die Fonds aller jener Organisationen, die an dem Aufbauwerk für Palästina teilnehmen, zu vereinigen, und den Aufbauzwecken zuzuführen. Die Hälfte der Summe von drei Millionen Dollar soll bereits in Palästina untergebracht sein.

Führer der antijüdischen Einwanderungs-Einschränkungsbewegung

New York (J.T.A.). Am 11. Dez. ist hier aus Mexiko City ein Telegramm eingetroffen, daß der dort zu Gast weilende Führer der amerikanischen Arbeiter Samuel Gompers an Herzschlag gestorben ist.

Samuel Gompers wurde am 27. Januar 1850 in London als der Sohn einer aus Amsterdam stammenden jüdischen Familie geboren. Noch in ganz jungen Jahren, 1863, wanderte er nach Amerika aus, wo er zuerst als Zigarrenarbeiter sich sein Brot verdiente. Er entwickelte sich zu einem der erfolgreichsten Organisatoren der Arbeiterschaft ganz Amerikas und wurde einer der Gründer der Federation of Labour. des amerikanischen Gewerkschaftsbundes, dessen Präsident er seit 1882 bis heute ohne Unterbrechung blieb. Er war unter den Arbeiterführern einer der konservativsten und jeder organisatorischen Zusammenarbeit mit der sozialdemokratischen Arbeiterschaft des alten Kontinents sehr abgeneigt.

Samuel Gompers stand der jüdischen Arbeiterbewegung, wie überhaupt allen jüdischen Fragen, sehr kühl, ja mit Abneigung gegenüber. Erst als die jüdische Arbeiterbewegung in Amerika zu einem mächtigen Fakor geworden ist, begann er, mit ihr zu rechnen und ließ sich sogar herbei auf dem jüdischen Arbeiterkongreß zu erscheinen. Seine Unpopularität unter der jüdischen Arbeiterschaft Amerikas erreichte ihren Höhepunkt, als er, der selber eingewanderter Jude war, an der Spitze der Anti-Immigrationsbewegung schritt, obwohl diese Bewegung unleugbar eine Spitze gegen die osteuropäischen Länder, besonders gegen die Juden, hatte, und sich auch als ein schwerer Schlag gegen die Judenheit Osteuropas auswirkt. Hervorragende jüdische Persönlichkeiten hatten sich in der Öffentlichkeit mit großer Erbitterung gegen Gompers ausgesprochen. Viel erörtert wurde in der amerikanisch-jüdischen Presse die Rede Israel Zangwills auf dem in New York zu Ehren der europäischen „Ort"-Delegierten Bramson und Dr. Singalowsky gegebenen Bankett, zu dem Gompers eingeladen, aber nicht erschienen war. Zangwill sagte: Hätte ich gewußt, daß man Gompers einladet, ich wäre nicht erschienen. Mit einem Mann, der, obwohl Jude, an der Spitze der judenfeindlichen Anti-Immigrationsbewegung schreitet, kann kein anständiger Jude verkehren.

England

Lord Balfour über den Palästina-Bericht.

London. (J.T.A.) Lord Balfour hatte am 12. Dezember ein längeres Gespräch mit dem jetzt in London weilenden Journalisten Hermann Bernstein aus New York. Lord Balfour sprach über die Fortschritte der jüdischen Arbeit in Palästina seit der Balfour-Erklärung vor sieben Jahren. Die Juden, sagte Lord Balfour, haben in dieser kurzen Zeit Unglaubliches geleistet. Vor einigen Jahren noch war Palästina unfruchtbar und sehr vernachlässigt; in landwirtschaftlicher wie industrieller Hinsicht ganz unbedeutend. Jetzt entwickeln sich immer neue Industrien und die Landwirschaft macht sehr bemerkenswerte Fortschritte. Juden aus Zentren wie Lodz haben die Textilindustrie ins Leben gerufen. Herr Bernstein brachte die Frage auf die Annahme des Palästina-Berichtes der Mandatskommission durch den Völkerbundsrat in Rom, und wies darauf hin, daß in dem Bericht ungünstige Feststellungen über das jüdische Einwandererelement enthalten seien. Lord Balfour antwortete: Ich wundere mich, daß die Herren des Rats nicht daran gedacht haben, was aus den unglücklichen Juden werden soll, die durch den wirtschaftlichen Boykott und andere Verfolgungen in Osteuropa so schrecklich zu leiden haben.

Russland

Jüdische Studenten nach Palästina „verbannt"

Riga (J.T.A.). An der Universität Rostow-Lon fand kürzlich eine scharfe Auseinandersetzung zwischen russischen Studenten und einer Gruppe jüdischer Studenten statt. Die russischen Studenten zeigten ihre jüdischen Kollegen der Ogpu (Sowjetistische politische Polizei) als Zionisten an. Die jüdischen Studenten wurden aus der Universität ausgeschlossen und zur „Verbannung nach Palästina" verurteilt.

Feuilleton

Rasse

Von J. Opatoschu.

Am Vormittag fiel dünner, trockener Schnee, dann begann es zu frieren und immer stärker und schneidender war der Frosthauch der Luft.

Eine Partie Landmesser war auf dem ebenen Gelände verteilt. Da und dort schaufelten sie den Schnee weg, rammten Pflöcke mit kleinen Fähnchen in die frostharte Erde, hüpften von einem Fuß auf den anderen, hoben die Hände und schrien:

„Rechts!"

„Links!"

„All right!"

Die Rufe tönten so häufig und hallten so vielfach wieder, daß sie ein Vielfaches von sechs Männern — so viel arbeiteten auf dem Gelände — vortäuschten.

Kleine Baumgruppen waren über die Ebene verstreut. Der Schnee hing wie verschlissene Wolle an ihnen; runzlig und krumm streckten sie nackte dürre Äste in die Höhe und standen unbeweglich.

Wenn der Frost einen der Landmesser zu arg plagte, faßte er seine Axt und hieb mit ihr auf einen Baum los. Jeder Hieb rollte in langgezogenem Laut über das Schneefeld.

Ein bläuliches Feuer saß irgendwo auf dem Schnee, schmolz ihn, verschwand in dichtem Rauch, streckte da und dort blaugraue Flämmchen aus der Hülle und verschwand wieder, Kupferglanz hinter sich lassend.

Der Partieführer, ein jüdischer Bursche, stand beim „Transit", gab Befehle durch Handsignale und sah zufrieden aus, da die Arbeit zu Ende ging; morgen um dieselbe Zeit wird die „Linie" trassiert sein.

Beim langen Stehen auf demselben Platz hatte ihm der Frost so zugesetzt, daß seine steifen Finger kaum mehr die Maße notieren konnten. Er wandte sich zu seinem Nachbarn, der gerade die Ohren mit den Handschuhen rieb:

„Was meinst du, John, ist's genug für heute?"

„Genug, genug! Die Sonne geht unter und der Frost kneipt ordentlich!"

„All right, wir machen Schluß!"

Er packte die Instrumente zusammen, gab Handsignale nach rechts und links, warf den schwarzen Mantel ab, um auf dem Schnee besser gesehen zu werden und signalisierte durch ein langgezogenes „All right" seiner Partie, daß die Arbeit zu Ende sei.

Die Burschen packten hastig ihre Instrumente und nach einer Weile standen alle beim Feuer.

„Gehen wir ins Dorf zurück?" — begann einer.

„Zu weit."

„Wir müssen morgen fertig werden."

„Deshalb?"

„Vielleicht wohnt ein Farmer in der Nähe; dann übernachten wir bei ihm."

„Also wozu stehen wir noch da?"

„Gehen wir!"

„Gehen wir!"

Sie luden ihre Instrumente auf die Schultern und setzten sich mit einem „Ragtime" in Bewegung, um eine Farm zu finden.

Der Frost drang durch die Kleider bis an die Knochen, die verschneiten Felder blendeten die Augen und machten müde; es begann dunkel zu werden. Die Partie war bereits einige Wochen unterwegs; geschlafen wurde dort, wo die Arbeit gerade fertig war; selten wanderte man nach einem der Dörfer, welche an der Eisenbahnlinie lagen. Schmutzig, durchfroren und übellaunig schleppten sich die Sechs über die verschneiten Felder und hielten nach allen Seiten Ausschau, ob ein Licht zu sehen sei; ihre schlechte Laune hatte sie sogar vergessen lassen, daß sie morgen frei sein würden, daß jeder zwei Wochen lang werde tun und lassen können, was ihm beliebte. Jetzt aber beherrschte sie alle nur ein Gedanke — so schnell wie nur möglich in einem warmen Zimmer zu sein und etwas Heißes in sich hineinzugießen, etwas sehr Heißes, das die steifen Glieder auftauen läßt. Bleierne Müdigkeit lag auf allen und wäre nur einer stehen geblieben und hätte gesagt: ich kann nicht weiter — so hätten alle müssen auf dem Schneefeld übernachten.

„Ich bin schon müde vom Koffern!", brummte einer ärgerlich.

„Das ist ja eine Einöde."

„Gott weiß, wo wir uns verirrt haben."

„Kommt nur, kommt!", ermunterte sie der jüdische Bursche. „Wir werden eine Farm finden!"

„Machen wir doch ein Feuer und übernachten wir hier! Ich kann nicht mehr weiter!"

„Wenn du mit steifen Füßen aufstehen willst — einverstanden!", scherzte der jüdische Bursche, blau vor Kälte.

Die Burschen sahen einander wortlos an und schleppten sich weiter vorwärts. Jeden hatte im Innersten seines Herzens, ohne daß er hätte sagen können, warum der Ärger über den „Jew" gepackt. Ob es deshalb war, weil der „Jew" die Partie führte oder weil er mehr Lohn bekam, oder weil er so gut aufgelegt war — was es auch sein mochte, jeder versuchte mit ihm anzubinden, um so seine Sorge zu betäuben und zu vergessen.

„Wir hätten heute überhaupt nicht hinaus dürfen", begann einer.

„Am Morgen hat es nicht gefroren", antwortete der Jude.

„Aber es hat geschneit", entgegnete ein zweiter.

„Was tut das?"

„Wenn es schneit, wird nicht gearbeitet!"

„Für eine Privatfirma arbeiten, das ist das Ärgste!"

„Man soll nur für den Staat arbeiten!"

„Wer hindert euch daran?", warf der Jude ein.

„Ah, der ist aber bockig! Du bist nicht der Chef!"

„Bei der Arbeit bin ich es!"

„Ja, bei der Arbeit freilich."

„Also, was hetzt du?"

„Weil ich nicht unter einem Juden arbeiten will."

„Es zwingt dich keiner dazu."

„Ich werde auch nicht mehr arbeiten."

„Dann arbeite nicht!"

Der Jude bebte vor Erregung. Er fühlte es, wenn sie nicht bald eine Farm finden, so würden ihn die Fünf erschlagen. Er war jeden Augenblick darauf gefaßt, daß sich einer auf ihn stürze. Ein Gedanke quälte ihn: Woher dieser Haß? Ich war ihnen die ganze Zeit ein guter Kamerad, habe gearbeitet wie sie, gefroren wie sie... Kommt der Haß nur daher, weil ich Jude bin?

Hundegebell. Alle blieben mit einem Ruck stehen, um zu erkennen, von welcher Seite das Bellen kam. Da — zwischen den Bäumen ein Licht in einem Fenster. Fröhlich rannten sie vorwärts, der Farm zu. Der Bursche, welcher gesagt hatte, er wolle nicht unter einem Juden arbeiten, stand plötzlich neben dem Partieführer.

„Darf ich Ihnen den Instrumentenkasten tragen? Sie frieren..."

„Es ist nicht so arg; die kurze Strecke geht es noch". Der Jude machte eine verneinende Handbewegung und ging weiter, den Instrumentenkasten in der Hand.

Er empfand: Hier würde es nie Gemeinsamkeit geben; das Gefühl der Kameradschaft war ein Irrtum... Und bitter Feindseliges stieg in ihm auf...

(Autorisierte Übertragung aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz.) („Wr. Mgztg.")

Kunst-Echo

James Bieberkraut, der in hiesigen Kunstliebhaberkreisen bestens bekannte jüdische Maler und Radierer hat den Freunden seiner Kunst in der Ewer-Buchhandlung Gelegenheit gegeben, durch eine Ausstellung seiner neueren Schöpfungen wieder Einblick in sein Schaffen zu nehmen. Besonders die anheimelnden Landschaftsbilder, die mit Vorliebe dem nüancenreichen Lichtspiel des verschneiten Gefildes nachgehen und deren Naturverwachsenheit in Verbindung mit technisch gediegener Durchführung aufrichtige Freude bereiten, werden den Besuch lohnend gestalten. Als häuslicher Schmuck wird sicher ein Kunstblatt Bieberkrauts vielen willkommen sein, deren Erwerb die Ewer - Buchhandlung gerne vermittelt.
Z'bi.

Personalia

Professor David Neumark gestorben.

Wie J.T.A. aus New York berichtet, ist am 16. d. der Professor für jüdische Philosophie am vereinigten jüdischen Kollegium in Cincinnati, Prof. Dr. David Neumark, in Cincinnati (Ohio) gestorben. Professor Neumark, einer der angesehensten Judaisten, wurde im Jahre 1866 in Galizien geboren. Er studierte an der Berliner Universität, wo er zum Doktor der Philosophie promovierte. Die hervorragendsten seiner Werke sind: „Die jüdische Philosophie des Mittelalters", erschienen 1908; „Die Philosophie der Bibel" (1918) und „Die Prinzipien des Judaismus in historischem Umriß" (1920).

David Neumark hat sich auch als Hebraist unsterbliche Verdienste erworben. Seine Hauptwerke sind ursprünglich in hebräischer Sprache erschienen. In diesen Arbeiten erwies sich der Verstorbene als Meister der hebräischen Sprache, dem eine unendliche Zahl hebräischer Worte zur Bezeichnung moderner philosophischer Begriffe ihre Entstehung zu danken haben. Neumark war, wie die meisten aus dem Osten stammenden Gelehrten und Künstler, ein Sprachentalent. Als er von dem inzwischen verstorbenen Professor Dr. Gotthard Deutsch sozusagen entdeckt und als Professor an die jüdische Hochschule in Cincinnati berufen wurde, hatte er die Verpflichtung übernommen, innerhalb zwei Jahren die englische Sprache so zu beherrschen, daß er seine Vorlesungen in dieser Sprache halten könne. Nach einigen Monaten schon überraschte Neumark seine Kollegen und Hörer damit, daß er fortab nur englisch vortrug. Die amerikanisch-englischen Blätter widmeten damals diesem „Sprachenphänomen" lange Artikel. Die späteren Arbeiten Neumarks sind gleichfalls in englischer Sprache erschienen.

Literarisches Echo

Die führende Monatsschrift „des nationalen Judentums" der „Jude" ist infolge Rückgangs ihrer Abonnentenzahl in ihrem Erscheinen bedroht. Es ist Pflicht aller geistig interessierten, positiven jüdischen Menschen, diese Zeitschrift zu lesen.

„Der Jude"

Was war der „Jude", was hat er bisher geleistet? Man kann es ohne Scheu sagen, daß sich um den „Juden" der Kreis der besten, arbeitenden, geistigen jüdischen Generation von heute sammelte und in ihm den Ort sah, an dem am tiefsten und ohne Rücksicht auf die „Interessen" des Verlages oder sonst jemandes ausgesprochen werden konnte, was die Generation bewegte. Der Kreis um Martin Buber, der ja als Begründer und jahrelanger Herausgeber von je starken Einfluß auf die Zeitschrift hatte, der Kreis um Franz Rosenzweig, die ganze hoffnungsvolle Generation aus Heidelberg, die heute vielleicht nicht mehr die Geschlossenheit von einst hat, die deutsch-christlichen Kreise um Diederichs und die freideutsche Jugend, dann aber die Prager um Max Brod und Weltsch — alle fanden sie im „Juden" das Organ, in dem sie ihre Probleme, die Probleme unserer Zeit, unseres Judentums, erörtern konnten. Die Zeitschrift stand über allen Parteien, diente lediglich der jüdischen Sache, hatte keinen eigenen Standpunkt und überließ jedem Autor die Verantwortung für seinen Beitrag. Und dennoch bekam alles, was im „Juden" stand, von der Zeitschrift her ein eigenes Gepräge: alle schlechte, unvornehme Polemik verstummte dort, alle Sensation (so etwa Hans Herzls Taufe, de Haans Ermordung) wurde ihrer „Zeitungsaufmachung" entkleidet, als von tiefer unten her beleuchtet und so in menschlichem Konflikt verstanden. „Der Jude" war die vornehmste jüdische Zeitschrift.

Diese Zeitschrift soll nun eingehen!

Man muß gestehen, daß diese Tatsache eine Kulturschande ohnegleichen bedeutet. Man mache sich klar: seit Monaten kündigen neue Zeitungen, auch jüdische, ihr Erscheinen an! Seit Monaten sprießen illustrierte Blätter, „Magazine", mehr oder weniger lesbar, mehr oder weniger wertvoll, wie Pilze aus dem Boden. Von Juden werden sie gekauft, zum Teil auch herausgegeben. Jeder Jude gibt für die Ullsteinsche „Berliner Illustrierte" allmonatlich 80 Pfennige aus. Der „Jude" kostet monatlich etwa 1 Mark. Man denke diese nüchternen Tatsachen durch, halte den Wert jener Blätter gegen den des „Juden", und man wird es verstehen, wenn hier dies drohende Eingehen des „Juden" als eine jüdische Kulturschande ohnegleichen bezeichnet wird.

Was ist zu tun?

Der „Jude" darf nicht eingehen!

Jeder, dem die Bedeutung des „Juden" für unsere Generation klar geworden ist, abonniere auf den „Juden" .

Es ist — im Interesse der jüdischen Sache — zu hoffen, daß dieser dringende Aufruf das Eingehen der besten jüdischen Zeitschrift zu verhindern, genügt, um alle Säumigen zum Abonnement aufzufordern!

Gemeinden- u. Vereins-Echo

Die Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden teilt uns mit: „Die Reichsregierung hat auch für das kommende Jahr einen erheblichen Betrag (zunächst 10 Mill. Mk.) zur Unterstützung der Wohlfahrtseinrichtungen in den Reichshaushalt eingestellt. Der seitens des Reichsarbeitsministeriums mit den Vorarbeiten betraute Herr Staatssekretär Dr. Geib sucht sich durch Augenschein über Wesen und Umfang der Fürsorgeanstalten aller Art zu informieren. Zu diesem Zweck besuchte der Staatssekretär in Begleitung seiner Referentin Dr. Dünner jüngst einige unserer jüdischen Einrichtungen und zwar das alte und das neue jüdische Krankenhaus in Berlin.

Der erste Besuch galt dem Hause Augustenstraße, wo unter Führung des Herrn Eugen

Caspary und der Vorsitzenden des Ahawa-Kinderheims, (ehemaliges jüdisches Kinderflüchtlingsheim) Frau Wagner Tauber, das ganze Haus vom Dach bis zum Keller in allen Einzelheiten gründlich besichtigt wurde. Die weiten luftigen, in modernster Ausstattung versehenen Schlaf-, Speise-, Spiel- und Aufenthaltsräume, die Nebeneinrichtungen, die Poliklinik, die Säuglingskrippe, der Agudo-Kindergarten, die Lehrwerkstätten usw. machten einen vorzüglichen Eindruck. Der Staatssekretär, sowie die gleichzeitig anwesenden dirigierenden Ärzte unseres neuen Krankenhauses, die Herren Strauß, Rosenstein, Abel und Direktor Koburger äußerten sich in unverhohlener Bewunderung über die Umwandlung und Neugestaltung dieser historischen Krankenheilstätte.

Im Anschluß hieran erfolgte die ebenso gründliche Besichtigung der großen Krankenhausanlagen in der Exerzierstraße. Der Eindruck auf die Gäste war ein unverkennbar bedeutender. Der Staatssekretär hat bei dieser Gelegenheit wiederholt zugesichert, dem zuständigen Ministerium über den überraschenden Eindruck, den er empfangen habe, zu berichten. Es sei immerhin als große Tat aufzunehmen, daß trotz der trüben vergangenen Zeit der letzten zehn Jahre, es möglich gewesen ist, ein so umfangreiches Werk in so ausgezeichneter Weise zu erhalten.

Diesen Besuchen sollen demnächst weitere Besichtigungen jüdischer Anstalten folgen."

Zionistische Ortsgruppe München. Unser Makkabäer-Fest findet unter Mitwirkung des Bar Kochba Sonntag, den 4. Januar abends 8 Uhr im Bayerischen Hof statt. Wir verweisen auf unsere Inserate in der vorigen und in der nächsten Nummer dieses Blattes. Vorverkauf Ewer-Buchhandlung, Ottostraße 2. Mitglieder und Gesinnungsgenossen bitten wir um Spenden für das Büfett und für den Glückshafen. Spenden für das Büfett erbitten wir an Frau Orljansky, Neuhauserstraße 29 (Tel. 54561), Spenden für den Glückshafen an die Ortsgruppe, Ottostraße 2 (Tel. 56199). Die Spenden können auf Wunsch auch abgeholt werden.

Nächster Ortsgruppen-Abend Donnerstag, den 8. Januar abends 8 Uhr im Bibliotheksaal. Bericht über den Delegiertentag.

Sonntag, den 4. Januar nachmittags 3 Uhr im Bayerischen Hof Chanukkah-Kinderfest. Vorverkauf Ewer-Buchhandlung, Ottostraße 2.

Zionistische Ortsgruppe Nürnberg-Fürth. Die Chanukkahfeier der Zionistischen Ortsgruppe Nürnberg-Fürth, die am Donnerstag, den 18. Dezember im Hotel Deutscher Hof stattfand, gestaltete sich zu einem vollen Erfolg. Der Saal konnte kaum die vielen Besucher fassen, die zu dem Feste herbeigeströmt waren. Es war erfreulich zu sehen, welche Fortschritte die hebräische Sprachbewegung in Nürnberg gemacht hat. Das von den Herren Dr. Katz und Percikowitsch einstudierte Stück machte nicht nur durch die hebräische Sprache an und für sich, sondern auch durch die schauspielerischen Leistungen der Mitwirkenden auf die Zuhörer einen sehr starken Eindruck. Eine sehr hübsche Leistung war auch der von 9 Mädchen getanzte Lichtertanz Menorah von Rubinstein. Ein fröhlicher Tanz vereinigte die Anwesenden noch bis in die späten Abendstunden und trug nicht zum wenigsten zum Gelingen des Abends bei.

Fürth. Jüdische Prüfung. Die israelit. Realschule in Fürth arbeitet in ihrer Art an Wiederaufbau und Wiedergutmachung. Sie versucht nis verringert, das in den meisten Ländern des להחזיר העטרה ליושנה indem sie das Mißverhält- Westens zwischen jüdischem und nichtjüdischem Wissen besteht. Das Ideal jüdischen Wissens kann freilich auch sie nicht vermitteln, dazu steht sie zu sehr zwischen den Anforderungen des Lebens und des Staates. Aber sie gibt den Kindern, auch solchen anderer Schulen, die Möglichkeit, täglich 2—4 Stunden zu sitzen und zu lernen. Sie pflegt alle jüdischen Disziplinen, Thorakunde in weitestem Umfang. Daß sie hierbei auf richtigem Wege ist, zeigte die öffentliche Prüfung, die der neue Direktor Dr. Elias, anknüpfend an die besten Zeiten der Schule unter Dr. Auerbach s. A., Dr. Deßau s. A. und Dr. Feilchenfeld s. A. am 23. November abhielt. Zweck dieser Prüfung sollte nicht sein, zu zeigen, was die einzelnen Schüler oder die einzelne Klasse konnte, dazu ist eine auf einen Tag beschränkte Prüfung nie in der Lage. Hauptzweck war, die innere Struktur des jüdischen Unterrichts zu zeigen, wie derselbe in 15 innerlich verbundenen und aufeinander aufgebauten Gruppen einen Unterricht verbürgt, der von den untersten Anfängen des Alphabets zum selbständigen Lernen von גמרא emporsteigt, und wie jeder Schüler seiner Individualtiät entsprechende Anregung finden kann. Neben diesem hauptsächlich beabsichtigten Zweck erreichte die Prüfung, daß man ein Bild von der aufopfernden Tätigkeit der Lehrer und von der Lernlust der Schüler gewann, zu deren Ermunterung die Schulkommission 17 Prämien überreichen ließ. Mit dem Wunsche etc. ריצו יגעו daß die Eifrigen nicht müde, die Langsamen nicht entmutigt werden mögen, entließ der Direktor die hochbefriedigte Versammlung.

Bei dieser Gelegenheit mag darauf hingewiesen werden, daß die Schule auch sonst Vorteile bietet, die sie für jeden Vater, insbesondere in Bayern, als Zufluchtsstätte vor רשעות, als Bildungsstätte für תורה עם ד'א besonders empfiehlt. Mit den Zielen einer sechsklassigen Realschule verbindet sie in den 3 oberen Klassen handelswissenschaftlichen Unterricht. In den kleinen Klassen läßt sie den einzelnen Schüler um so besser fördern. Für auswärtige Schüler findet sich gute Verpflegung und gewissenhafte Beaufsichtigung bei Lehrern der Anstalt oder in andern gut empfohlenen Häusern.

Bezirkskonferenz Würzburg des Israel. Lehrervereins für Bayern. Montag, den 5. Januar 1925 nachmittags halb 4 Uhr im Seminar. Vortrag: „Die Grundlagen der kritischen Bibelwissenschaft und die Entwicklung der Pentateuchkritik bis zur Gegenwart." Hirnheimer.

Gesamtausschuß der Ostjuden. Zu den nützlichsten Einrichtungen des Gesamtausschusses gehört das Schiedsgericht. Um den Ostjuden die Möglichkeit zu geben, ihre Streitigkeiten in ihrer eigenen Mitte auszutragen und nicht mit ihren Differenzen die ordentlichen Gerichte zu belasten, wurde ein Schiedsgerichtsreferent ernannt, der die Aufgabe hat, das Schiedsgericht zusammenzusetzen. Jeder Partei steht das Recht zu, zwei Schiedsrichter nach ihrer eigenen Wahl zu stellen, und die vier Schiedsrichter wählen mit Zustimmung beider streitenden Parteien einen neutralen Vorsitzenden, der die Verhandlung leitet.

Ein solches Schiedsgericht arbeitet objektiv, und es ist bisher in den meisten Fällen gelungen, den Streit der Parteien zur beiderseitigen Zufriedenheit zu schlichten. Diese Einrichtung wurde so populär, daß selbst manche Nichtjuden, die an Ostjuden Forderungen hatten, sich einem solchen Schiedsgerichte unterwarfen, und diesem nach Verlauf der Verhandlung die vollste Anerkennung aussprachen.

Daß sich sämtliche Ostjuden dieser Einrichtung bedienten, ist selbstverständlich. Leider wurde die von allen Ostjuden solidarisch anerkannte Arbeit in letzter Zeit von einem Manne durchkreuzt, der mit einer geringfügigen Angelegenheit sich an das ordentliche Gericht wandte, und wir erlebten in den letzten Tagen die für uns alle beschämende Tatsache, daß infolge dieser Angelegenheit zwei Kriminalschutzleute von Bethaus zu Bethaus während des Gottesdienstes gingen, um nach Dokumenten zu forschen, die in der Verhandlung eine Rolle zu spielen hätten. Es ist äußerst bedauerlich, daß ein Mitglied der ostjüdischen Kolonie eine so allseits anerkannte Einrichtung in dieser Weise sabotiert. Noch dazu ein Mann, der schon durch sein Geschäft Fühlung mit der Gemeinde hat und viele ostjüdische Familien zu seinen Kunden zählt.

Bar Kochba München. Nach langer Pause treten wir wieder einmal mit einer groß angelegten Veranstaltung vor die Öffentlichkeit. Am Samstag, den 10. Januar veranstalten wir einen Gesellschaftsabend, am Sonntag, den 25. Januar im Verein mit dem Jüd. Nationalfonds ein Kostümfest, das am Sonntag, den 8. Februar seine Wiederholung findet. Diese Veranstaltungen finden sämtlich in den bekannten Räumen des Hotels Bayer. Hof statt. Zu Purim endlich findet nach vielen Jahren wieder ein großes Schauturnen statt.

Leichtathletik-Abteilung. Dienstag abends halb 8 Uhr Waldlauf ab Wurzerhof, Wurzerstraße. Wir ersuchen vor allem um pünktliches Erscheinen. Die Vorstandschaft.

Jüd. Frauen-Bund. Die Sammlung des jüdischen Frauenbundes zur Errichtung einer jüdischen Lungenheilstätte hat in München 4733 Mk. ergeben. Mit dem besten Dank für alle Spender verbindet die hiesige Ortsgruppe des J.F.B. zugleich den besonders herzlichen Dank für die Jugendvereine Bar Kochba, Eser, jung-jüd. Wanderbund und Kameraden, sowie für die jungen Damen, die in solch opferwilliger Weise der mühevollen Arbeit des Sammelns sich unterzogen haben. Vielleicht nehmen diejenigen Familien, die bei der rasch durchgeführten Sammlung nicht besucht wurden, noch Veranlassung, unter dem Vermerk „Lungenheilstätte" an das Postscheck-Konto Aron Auerbach 17187 eine Spende einzusenden.

Ihre am Sonntag, den 28. Dezember 1924 mittags 1 Uhr in der Synagoge Herzog-Maxstraße stattfindende Trauung zeigen an.

MANFRED STURMANN
LI STURMANN
GEB. SCHINDEL

Sonntag, 4. Jan. in den oberen Sälen des „Bayr. Hof"
(statt 28. Dezember)

Nachmittags 3 Uhr

Chanukkah-Kinderfest

1. Begrüßung . . . . *Isa Strauß*
2. Hebräische Kinderspiele *Kindergarten der jüd. Frauengemeinschaft*
3. David und Goliath . . . . *Blau-Weiß*
4. Menorahreigen . . . . *Kinder des Bar Kochba*

PAUSE

5. Lustige Lichtbilder
6. Klein-Benjamin auf der Fahrt nach Palästina *Jugendabteilung des Bar Kochba*
7. Festzug in jüdischen Kostümen
8. Trenderl aller Kinder mit Geschenkverteilung

EINTRITT: KINDER 1 M., ERWACHSENE 2 M.

Vorverkauf: Ewer-Buchhandlung, Ottostraße 2

Jüd. Frauen-Gemeinschaft

Abends 8 Uhr

Makkabæer-Fest

Festrede . . . . *Jakob Reich*
Klaviervorträge *Heinrich Schalit, Erwin Palm*
Heitere und ernste Rezitationen *Ludwig Donath Mitglied der Münchener Kammerspiele*
Jüdische Volkslieder. . . . . . *Sonja Fleischer*
Gesangsvortrag. . . . . . . *Frau Dr. Rita Loeb*
Lebende Bilder, Reigen- und Turnvorführungen der Herren- und Damenriegen des Turn- und Sportvereins Bar Kochba

Die Einzelheiten und die genaue Reihenfolge der Vorträge werden am Festabend bekanntgegeben

Abends ½11 Uhr: TANZ
TOMBOLA — BÜFETT

EINTRITT: 3 M., RESERVIERTE PLÄTZE 5 M.

Vorverkauf: Ewer-Buchhandlung, Ottostraße 2

Zionistische Ortsgruppe

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Rudolf Mebstädter, Nürnberg, Fürtherstraße 87, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.